

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916**

194 (15.7.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

# Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)  
**Scheiden vom Dojranssee.**  
Wo schlangenartig Feigenbäume  
sich an weißen Wänden winden,  
Wo über halbzerlegte Mauern  
Quellen neue Wege finden,  
Den lehmgestampften Hofraum kaltwärts  
unbekümmert überleiten,  
Auf dem beim Rosten Wasser hippend  
Kühngehörwängel Vögel weilen,  
Da lehnt ich auf der Treppe stehend  
oft mich an der Türe Wangen,  
Um dich, o Dojranssee, in deiner  
ganzen Schönheit zu umfassen.  
Nun, da beim Abschiednehmen dir mein  
letstes Schauen gelten müßte,  
Wie wünsch' ich, daß ein Frühroststrahl dein  
bleiern Schloßen wach erkühle!  
Doch ehel Grau und Grau will sich in  
deinem müden Spiegel zeigen,  
Und deiner schneebedeckten Berge  
Gürtel hält ein Wolkenreigen.  
Da wend' ich mich bekomm'nen Herzens  
ab; rasch schwing' ich mich zu Pferde,  
Schon klingt sein lustig Hufgellapper  
auf der holperigen Erde. —  
Den See biegt einer Gasse Winkel  
bald. Auf steinig steilen Wegen  
Gehst' jenen Höhen, die ein listig  
Dorneneck umspannt, entgegen. —  
Nach mühevollen Achsen auf des  
Saumpfades quäl'rische Tüden  
Seh' ich mich endlich auf des PASSES  
träge hingestreckten Rücken.  
Da muß mein Auge stolz und frei zum  
letsten Mal den See umfassen:  
Er lacht mich süßern an; es war die  
Sonne sieghaft ausgegangen.  
Gelmuth Theod. Doffert.

**Das Schwein.**  
Ein Jodel von Franz Kofler.  
Ziebuschtes hatten ein Schwein.  
Nicht daß Ziebuschtes es gerade nötig gehabt  
hätten, sich mit einer so niedrigen Arbeit wie das  
Schweinefüttern sie nun einmal ist, abzugeben.  
Ziebuschtes hielten sich ihr Schwein mehr aus  
Neugierde.  
„Jeder Mensch muß etwas haben“, pflegte der  
pensionierte Registrator Ziebuschtes zu sagen. „Der  
eine sammelt Schmetterlinge, der andere spielt  
Schach, der dritte ist bei der Feuerweh, der vierte  
singt, der fünfte rudert, der sechste macht Reisen.  
Wir haben auch eine Viehhäbererei. Wir halten uns  
ein Schwein.“  
An diesem Schwein — Karl, der siebzehnjäh-  
rige Ziebuschtes, ein Gymnasiast, hatte ihm den  
Namen „Adolar“ gegeben — hing die Liebe der  
gesamten Familie.  
Frau Ziebuschtes lächelte seinen breiten, roß-  
gelben, borstigen Rücken, Minschen, die Zehn-  
jährige, nahm es in zärtlichen Augenblicken um den  
Hals und nannte es „Adolarchen“, Rosa, die  
Fünfzehnjährige, band ihm zur weiten blaueidene  
Bänderchen um.  
„Wie es immer verständnisvoll Antwort gibt“,  
sagte Frau Ziebuschtes nicht ohne Nahrung.  
„Oh, es plaudert!“ äußerte Rosa.  
„Ach, es plaudert!“ sagte Minschen.  
„Fällt ihm nicht ein, es grunzt!“ verbesserte mit  
kühler Sachlichkeit Karl.

Es war nicht verwunderlich, daß das Schwein  
bei all dieser Liebe prächtig gedieh.  
Es war schon so fett, daß es kaum noch aus sei-  
nen zwei kleinen lustigen Augen heraussehen  
konnte.  
„Ob wir es schlachten?“ erzog die praktische  
Mutter.  
Doch ein allgemeiner Sturm der Entrüstung  
antwortete ihr.  
Minschen heulte, Rosa sagte: „Mutter, wie  
kannst Du mir!“, und der pensionierte Registra-  
tor Ziebuschtes entsetzte: „Pauke, wir wollen  
noch warten!“  
Aber dann brachte plötzlich der Krieg jene Ein-  
schränkung, die die Viehfütterung betrafen.  
Das war für Ziebuschtes ein harter Schlag.  
Womit sollte man Adolar nun ausreichend er-  
nähren?  
Man versuchte es mit dem, man versuchte es  
mit jenem. Allein das Schwein schien an dem  
neuen Futter keinen Gefallen mehr zu finden.  
Es fraß zwar noch, aber das tat es nicht mehr  
mit jener Hingebung, mit dem es früher dem Ge-  
schäft obgelegen hatte. Und in sein Grunzen kam  
ein unverkennbarer Ton von Schwermut.  
„Adolarchen, ist dir was?“ fragte Minschen, in-  
dem es beide Arme um den Hals seines Lieblings  
legte, „warum weinst du?“  
Frau Ziebuschtes stand, die Arme gegen die  
breiten Hüften gestemmt, im Stall und sah in  
wehmütigen Schweiß.  
„Das arme Tierchen“, klagte Rosa, „es hat  
Hunger!“  
„So schlachtet doch das Vieh!“ rief in knaben-  
haftem Zornismus Karl dazwischen. „Der wollt  
Sich warten, bis Euch nur die Knochen übrig  
bleiben?“  
Hier zornig-lächelnde Augen funkelten ihn an.  
„Rohling!“ sagte verachtungsvoll Rosa.  
„Mein Adolarchen!“ schluchzte Minschen.  
Herr Ziebuschtes aber, auf den die kühle War-  
nung des Knaben Karl nicht ohne Eindruck ge-  
blieben war, taufte den Rücken und den Bauch  
des Familienschweines besorgt ab und murmelte:  
„Wahrhaftig, ich glaube, es hat schon abgenom-  
men.“  
Nur Frau Ziebuschtes schwieg. Sie fuhr sich mit  
dem Zipfel ihrer Schürze über die Augen.  
Nichtswilliger wartete man weitere vier-  
zehn Tage.  
Es waren vierzehn Tage des Leidens, nicht nur  
für das Schwein, nein, noch mehr für die Fa-  
milie.  
Wie hätte, da die Nahrung immer kärglicher  
wurde, nicht auch das Schwein nicht magerer wer-  
den sollen?  
Und ganz unverkennbar lag in den Augen Ado-  
lars von jetzt an der Schimmer eines, wenn auch  
glimmernden und stummen Vorwurfs.  
Es war kein Zweifel darüber möglich, daß Ado-  
lar den Forderungen Minschens und den blauei-  
denen Bänderchen Rosas nicht mehr das richtige  
Verständnis entgegenbrachte.  
Sein Grunzen wurde unruhig, ja feindselig.  
Und so kam es, daß die beiden Mädchen zwar  
verfüllten Hauptes, doch ohne Widerspruch den  
Stall verlassen, als Herr Ziebuschtes, nachdem er  
ein weiteres Ansehen Adolar's festgestellt hatte,  
dummpen Tones entschied: „Nun müssen wir es  
schlachten!“  
Das war ein böser, ein schwerer und trauerrei-  
cher Tag.  
Zwar hatten sich Minschen und Rosa Wut in  
die Ohren gehüpft.  
Dennoch hörten sie die kläglichen Todesstöße  
ihres Lieblings, der unter dem Messer einer ro-  
hen Männerfaust verblutete.  
Herr Ziebuschtes ging angeteigt mit feiner  
Pein in den Zimmern umher und bemühte sich  
vergeblich, eine mannhafte Haltung anzunehmen.  
Die Mutter hatte eine belegte Stimm, rote  
Augen und ein Wädeln ergebener Wehmut.  
„Kinder“, tröstete sie, „sobald der Krieg vorbei  
ist, kaufen wir ein neues!“  
„Nie mehr!“ verwahrte sich Rosa.  
„Wenn Ihr es doch nur schlachtet!“ klagte Min-  
schen.  
Und nur Karl blieb hart und zornig und piffte  
vor sich hin: „Ich halt' einen Kameraden...“  
Wobei nicht unterdrückt werden soll, ob sein Zo-  
nismus auch echt war. —

Wenige Tage später stiegen in der Vorrats-  
kammer der Familie Ziebuschtes zwei Schinken  
und viele Würste.  
Würste in vielen Farben: weiß, rot und  
schwarz!  
Sie waren mit blaueidene Bänderchen um-  
wunden.  
Und in den Töpfen war Fett und Speck und  
gejalenes Fleisch.  
Und in dem Gesicht der Frau Ziebuschtes strahlte  
eine gewisse Befriedigung.  
„Es ist doch gut, jetzt Dauernware zu haben!“  
äußerte sie.  
„Ja“, seufzte der pensionierte Registrator Zie-  
buschtes, „nur hätten wir unser Schwein früher  
schlachten sollen!“  
Nur Minschen und Rosa blieben standhaft.  
Sie weigerten sich entschieden, die Bekandteile  
ihres dahingegangenen Adolar zu verzehren.  
„So eine Possen!“ empörte sich Rosa immer  
wieder.  
Und es war entschieden eine Niederträchtigkeit  
von Karl, daß er sich mit einem großen Stück  
Blutwurst vor beide Hinkelste, grinste und sagte:  
„Kinder — mögt Ihr nicht kosten?“  
**Ullerlei.**  
In Stobs. Der „Stobsfader“, der Halb-  
monatschrift des deutschen Gefangenen-  
Lagers zu Stobs in Schottland, die sehr ge-  
schickt gemacht ist, entnehmen wir die folgende  
keine Skizze, welche von dem unausrottbar  
Humor unserer gefangenen deutschen Brüder  
in Stobs Zeugnis ablegt:  
Nielen von uns erscheint unser monotones  
Stättenleben wohl wie eine ermüdende Wande-  
rung durch eine grenzenlose Sandwüste.  
Und doch, du wunderlicher Stachelbrautbruder,  
liegt es nur an dir, wenn dir unser jetziges Le-  
ben so farblos erscheint. Mache mir deine Augen  
auf, ich bin um dich, und du wirst erkennen sein,  
welch ein Reichthum an Humor und Originalität  
unerkant in unserer Mitte wohnt. Es bedarf  
nur einer kleinen Menschenkenntnis und des  
schelmischen Auges des lachenden Philosophen,  
um dir alle diese Schätze zu zeigen.  
Rach dir aus der bunten Fülle unseres Mate-  
rials einige Gesellen in kurzen Strichen vor  
Augen führen. Wahrscheinlich findest du in deiner  
eigenen Mitte das Ebenbild für den einen  
oder anderen Typ.  
Der Stratege. Er verfügt über einen al-  
ten Taschnatlas und über ein immenses aus  
allerhand Zeitungen geschittenes Kartenmate-  
rial, das er stets in der Brusttasche mit sich führt.  
Mit Blau- und Rothstift markiert er jeden Tag  
die Stellungen der Armeen und hält zehn Mi-  
nuten nach Erscheinen der Morgenzeitungen auf  
seinem Plage eine Art Generalsstabsvortrag über  
die weitere Entwicklung der Dinge auf den ver-  
schiedenen Kriegsschauplätzen. Er kennt die ge-  
naue Konstruktion eines modernen Festungs-  
panzerturmes, und hält dir einen halbfeindigen  
Vortrag über die einzelnen Teile eines 42-Kent-  
imeter-Geschützes aus dem Handgelenk. Seine  
Gefangenenkarte trägt er stolz wie ein Eiferes  
Kreuz an schwarz-weißem Bande im zweiten  
Knopfloch. Stündenlang Lebenslauf ist ihm bis  
in die gehäuteten Intimitäten vertraut und nachts  
macht er manchmal mit einem furchtbaren „Hur-  
ra“ auf.  
Sein besonderes Kennzeichen ist, daß er einen  
Sack besitzt, der ihn dauernd von Militärdienst  
entbindet. Draußen im Zivilleben verrätherte  
er Damenunterwäsche. Im übrigen tut er keinem  
Regenernirer etwas zu leide.  
Der Praktikus. Nichts kann ihn aus der  
Ruhe bringen, er weiß überall Rat. Knarrt dein  
Bett, er schmeißt's mit etwas Fett, raucht der  
Dien, er schafft mit einem Stüchchen Stachelbraut  
und einem ausgedienten Niesende Abzug. Seine  
Erfindungsgebe ist grenzenlos. Aus einer leeren  
Sardinenbox macht er dir ein modernes klaches  
Zigarettenetui und aus einem übriggebliebenen  
Hammelfleisch eine niedliche Kinderkugel.  
Durch Bilderrahmenfabrikation schafft er sich  
einen kleinen Nebenverdienst. Auf der Stober  
Kursausstellung erhielt er einen Preis für sa-  
berere Arbeit.

Der Bücherwurm. Er studiert vier Spra-  
chen zu gleicher Zeit. Nebenbei treibt er Steno-  
graphie und Buchführung. Infolgedessen pendelt  
er stets zwischen seiner Stütze und dem „Schul-  
haus auf der Höhe“ einher. Sein Platz gleicht  
einem Antiquariat zur Inventurzeit. Den Pro-  
log zum „Gauß“ deklamirt er aus dem Stogreg.  
Manche nennen ihn den „erstreuten Professor.“  
Der Phantast. Er liegt den ganzen Tag  
über auf seinem Strohsack, raucht Zigaretten und  
grübelt. Er weiß, daß aus dem Chaos eine an-  
dere Welt hervorgehen wird, zu der er Stellung  
nehmen möchte. Da er aber den Schiefer der Zu-  
kunft nicht zu lästern vermag, verlegt er sich aufs  
Spekulieren. Bald will er's in Paraguay mit  
einer Schafzucht probieren, bald in Deutschland  
eine Margarinefabrik gründen. Taucht bei der  
Stüttdiskussion irgend ein Projekt auf, ist er  
dabei, lauscht atemlos und macht sich Eintragungen  
in ein Groschenheft. Seine Bibliothek besteht  
aus zwei Werken: einer Zinsberechnungstabelle  
und einem englischen Wörter: „Wie man ohne Ar-  
beit reich werden kann.“  
Mutter. Sie ist der gute Engel der Stütze,  
sorgt und arbeitet den lieben langen Tag. Ver-  
lierst du einen Knopf an deinen Unausgespro-  
chenen, Mutter reparirt den Schaden, bestimmt  
du bei dem nächsten Wetter den Hensenschuh im  
Genick, sie reißt die schmerzende Stelle mit Lam-  
pferöl ein.  
Im vollen Glanze aber zeigt sie sich in ihrer  
Kochkunst. Man sollte es gar nicht für möglich  
halten, welch eine riesige Speisekarte dekadenter  
Gerichte sie aus etwas übrig geliebenem Sup-  
penfleisch und einigen Brotresten macht.  
Natürlich spielt sie im Theaterverein nur Da-  
menrollen und war ein Star im Beauty-Chorus  
der Revue „Hallo Stobs“.  
Sie ist eine Seltenheit.  
Eigener in der englischen Armee. Das eng-  
lische Kriegsministerium schätzte die Eigener als  
„Baterlandsverteidiger“ besonders hoch ein und  
verleiht sie dem Heere ein, wo es ihrer habhaft  
werden kann. Der Grund ist in der ausgezeich-  
neten Kenntnis der Pferde, die den Eigenern ja  
angeboren ist, zu suchen. Mit einem Blick bestim-  
men sie den Wert eines Pferdes; nichts entgeht  
ihrer Aufmerksamkeit. Deshalb sind die Eigener  
bei den Kavallerieoffizieren als Rekruten beson-  
ders beliebt, und man bedient sich ihrer auch gern  
als Hufschmiede oder Tierärzte. In der Reit-  
kunst werden sie ihre Lehrer oft genug übertreffen.

**Rätsellecke.**  
Das Rätsel.  
Der Krieger bekam es nach der Schlacht,  
Die ihm viel schwere Wunden gebracht,  
Ihm und manch' anderem tapfern Mann.  
Wir aber gründen es mit Bedacht,  
Dah mit vereinten Kräften dann  
Den kriegsbeschädigten Soldaten allen  
Auch weiter geholfen werden kann.  
Aus der Gesellschaft.  
Wer einen macht, ist ein häßlicher Mann,  
Wer aber einen halten kann,  
Den sieht man für einen Herren an.  
Dierathgeber.  
  
(Von jedem Bildzeichen gilt nur der Anfangsbuchstabe.  
Die fehlenden Buchstaben sind zu ergänzen.)  
Aufösungen der Rätsel.  
Ehervästel. Wille, Walle, Welle.  
Dexterbild. Der rechte Armel des Mannen bildet  
den Kopf; Körper ist umgrenzt von den Wänden  
jenseits der Reiter. Man betrachte das Bild von oben.

**Der Kriegsstudent.**  
Von Bernhard Fisher.  
Dem Greifswalder Universitäts-  
Kaleuder Kriegsausgabe des Som-  
mersemesters 1916, Verlag von Brunnen  
u. Co. in Greifswald, der als Liebesgabe  
für die Studenten erscheint und viele  
interessante Beiträge der Greifswalder  
Professoren bringt, entnehmen wir die  
folgende heiter-nachdenkliche Plauderei:  
Herr N. ist Kriegsstudent. Denn er hat  
einen Herzfehler. Sonst wäre er im Schützengraben.  
Wegen seines Herzfehlers aber ist er im Oktober  
1914 vom Kaiserhof nach vierzehntägigem Exer-  
zieren nach Hause geschickt worden und kam so ge-  
rade zur Eröffnung des ersten Kriegsstudenten  
in Greifswald durch. Er hat alle vier Kriegs-  
semester in Greifswald studiert.  
Herr N. ist stets in einer gewissen Unruhe.  
Nicht als ob Vergnügungen ihn aufregten. Denn  
die gibt's jetzt kaum in Greifswald, abgesehen von  
den Kinns in der Langen Straße und im Stadt-  
theater, die er dann und wann besucht, wenn er  
Wundernacht hat. Ganz und gar nicht aufregend  
Theaters. Auch vom Biertrinken kommt die Un-  
ruhe nicht; denn er trinkt wegen seines Herzfeh-  
lers kein Bier. Die Unruhe des Herrn N. rührt  
herum daher, daß er alle Tage einer neuen Ein-  
zum Wasserdienst gewärtig sein muß, ferner  
deshalb, daß er immer fürchtet, irgendeine Zeitung-  
angelei oder einen Anschlag des Bezirkskomman-  
dos, die ihn angehen könnten, zu übersehen. Ob-  
wohl er ein Student, fühlt er sich stets gewisser-  
maßen mit einem Beine auf dem Kaiserhof.

mit dem anderen im „Loh“. Daher die Unruhe  
bei der Arbeit, die er immer so einrichten muß, daß  
er sie jeden Augenblick abbrechen kann. Wenn er  
ein Telegramm bekommt, ist es für ihn selbstver-  
ständlich, daß es aus Aufkum von Bezirkskom-  
mandos sei, und beim Deffnen überlegt er blitz-  
artig schnell, wie er seine Angehörigen, Bücher, Koch-  
töpfe usw. am besten einpacken, wo er sie unter-  
stellen solle, welche Bücher von der königlichen  
Bibliothek in Berlin, die er erst gestern erhalten  
hat, er schnell noch vor der Abreise durchschieben,  
was er in die Kofferne mitnehmen wolle usw.  
Diese Unruhe ist nicht unbegründet; denn seit  
seiner Entlassung hat er sich schon viermal wieder  
stellen müssen, und jedesmal ist sein Militärvor-  
hältnis geändert worden. Jetzt ist er „arbeits-  
verwendungsfähig (Vorausdienst)“. Wie lange?  
Herr N. arbeitet viel. Er tut es aus eigenem  
Drange, weil er nicht seine leichten Pflichten ver-  
säumen mag, während die Kommissionen draußen  
so schwere erfüllen. Über selbst wenn das nicht  
so wäre, würde er arbeiten. Denn er möchte ein-  
fach. Er kommt nämlich in jeder Seminarsitzung  
einmal „drau“. Bloß dekorativ wirken wollen,  
wie es im Frieden bei kleinen genialen Hummel-  
perioden möglich war, indem er sich hinter der  
dreiteiligen Schutzwehr der Damen verhannte  
— das gibt's jetzt nicht. Er vertritt jetzt mit  
seiner Person 1/3 bis 1/2 der männlichen Studen-  
tenchaft.  
Herr N. ist daher eine sehr wichtige Persönlich-  
keit in der Universität. Er ist selbstverständ-  
lich Senior irgendeines Seminars. Er ist mit  
Magnifizenz und sämtlichen Professoren bekannt  
und wird überall eingeladen. In der Bibliothek  
und in der Kanzlei kennt ihn jeder Beamte und  
redet ihn mit seinem Namen an. Der Lesesaal ist  
manchmal stundenlang nur feinemwegen im Be-  
trieb. Sogar die Bibliothekare ansässiger Uni-

verstänken kennen ihn und das Thema seiner  
Doktorarbeit, für die sie eifrig die nötigen  
Bücher beschaffen. Im Kolleg fällt ihm die wich-  
tige Aufgabe des Trampelns manchmal ganz  
allein zu. Ach, das Trampeln jetzt! — Wie don-  
nerie es einst! Jetzt aber klingt's sehr schwäch-  
lich, nicht, weil es von weniger oder einem her-  
rührt, denn auch wenige oder einer können don-  
nernd trampeln; aber die jetzigen Trampeler sind  
keine Kraftmänner, Herr N. z. B. hat ja einen  
Herzfehler und darf sich nicht anstrengen.  
Herr N. ist, abgesehen von seinen Studien und  
seinen Leitern in der Universität, auch sonst sehr  
beschäftigt. Er ist einziger Vertreter seiner Ver-  
bindung in Greifswald; er verwaltet ihre Kasse  
und ihre Bibliothek; er verhandelt in ihrem  
Namen selbstständig mit dem Herrn Rektor, mit  
anderen Verbindungen und mit sonstigen Körper-  
schaften; er vermittelt den schriftlichen Verkehr  
sämtlicher Bundesbrüder und schickt oft Biergen,  
Schokolade und Bücher an sie ins Feld; in Folge  
dieser Tätigkeit ist er allen Postbeamten wohl be-  
kannt.  
Herr N. läßt es sich ferner angelegen sein, den  
unruhigen Gerichten von einer Schließung der  
Universität Greifswald oder von einer Zufam-  
menlegung mit Rostock entgegenzutreten; er tut  
dies in Briefen an Kommilitonen, in Artikelfchen  
für sein Heimatblättchen, in Gesprächen mit  
Greifswalder Bürgern am Bierisch, den er so  
des guten Zweckes wegen trotz seines Herzfehlers  
bisweilen aufsucht.  
Herr N. demohnt mit seiner alten Wittin ein  
ganzes Haus allein. Denn fünf Studentenzim-  
mer des Hauses stehen leer, und der Sohn der  
Wittin ist im Felde. Da die Wittin sehr alt ist  
und sich in die durch den Krieg geschaffenen Ver-  
hältnisse nicht recht finden kann, sieht er sich zur  
Holle des Haushaltungsvorstandes gezwungen.

Er nimmt den ehrenamtlichen Ansträgern die  
Brotkarten ab und quittirt darüber. Er kauft  
mit List Petroleum zu groß (d. h. ein bis zwei  
Stier) ein. Er schlägt eine kriegsmäßige Bebau-  
ung des Gartens vor. Er trägt für die Wittin  
die Steuern guß Rathans.  
Herr N. hat zu all dem Zeit, weil er wenig  
durch Bekannte in Anspruch genommen wird.  
Denn die alten Bekannten sind alle Soldat. Den-  
noch fehlt's ihm nicht an dem unbeschränkten  
Verkehr. Die paar Leuten, die noch in Greif-  
swald sind, schließen schnell Bekanntschaft. Jeder  
Student kennt den anderen, jede Studentin die  
andere, fast jeder Student jede Studentin. Jeder  
weiß den Heimatort oder dergl. des anderen.  
Herr N. hat auch für seinen eigenen Haus-  
halt viel zu tun. Er kocht oft Pellkartoffeln  
oder Grießspeise, um Brot zu sparen. Er kauft  
wöchentlich eine Stunde in der Stadt nach Watter  
umher. Er ist sein eigener Note; denn er weiß  
nicht, ob das im Frieden so fleißig demüthete  
Kriegsgenossen-Institut, das sich im August 1914 in eine  
„Deutsche Jugend-Gilboten-Institut Note Adler“  
verwandelte, noch besteht.  
Herr N. muß sich mit allem sehr spüren; denn  
der Arbeitstag ist nicht lang für ihn, weil er um  
10 schlafen geht, um Petroleum zu sparen. Dafür  
steht er sehr früh auf, er, der im Frieden ein  
Langschläfer war. Trotzdem würde er, wenn  
ihm seine Wittin nicht leid läte, in eine Wohnung  
mit elektrischer oder Gasbeleuchtung ziehen.  
Denn er möchte mehr Arbeitsstunden gewinnen,  
da er zwei Semester früher sein Examen machen  
will, als er es im Frieden gemacht hätte. Denn  
da er nicht Soldat sein kann, glaubt er dem deut-  
schen Volke am besten als Kandidat des höheren  
Lehramts dienen zu können.  
Herr N., der Kriegsstudent, ist nicht zu ver-  
achten.

